

# Zentralblatt

für

# Bibliothekswesen.

---

XXXI. Jahrgang.

1. Heft.

Januar 1914.

---

## Der Neubau der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden.

### 1. Vorgeschichte.

Der Zufall hat es gewollt, daß die Nassauische Landesbibliothek noch kurz vor dem Gedenktage ihres hundertjährigen Bestehens in ihr geräumiges neues Heim einziehen konnte, dessen Bau sich, wie die Leser dieser Zeitschrift sich vielleicht erinnern werden, einigermaßen in die Länge gezogen hatte.

Wenige Tage vor der Völkerschlacht bei Leipzig durch eine herzogliche Kabinettsordre vom 12. Oktober 1813, als deren intellektuellen Urheber man den späteren Minister Karl v. Ibell wird ansprechen dürfen, trat die neue Bibliothek ins Leben, deren ältester Bestand vor allem einmal aus der alten herzoglich-nassauischen Regierungsbibliothek und zweitens aus den Büchersammlungen einer Reihe von Klosterbibliotheken herrührte, die in dem vorausgehenden stürmischen Jahrzehnt aufgehoben worden waren.<sup>1)</sup> Untergebracht war sie zuerst in dem alten Regierungsgebäude am Markt, dann kam sie im Herbst 1821 in das neue Palais, das jetzige Museum, und zwar zunächst in das Erdgeschoss rechts vom Eingang, das gegenwärtig die Städtische Gemäldegalerie einnimmt. Späterhin wurde dann das ganze dritte Geschoss für die Landesbibliothek hergerichtet, der es dergestalt mehrere Menschenalter hindurch an jeder Erweiterungsmöglichkeit fehlte.

Während des ersten halben Jahrhunderts ihres Bestehens flossen der Landesbibliothek verhältnismäßig reiche Mittel zu, auch ließen die Herzöge es sich angelegen sein, durch Ueberweisung von Prachtwerken aller Art den Bücherschatz zu vermehren. Die Sammlung war gedacht als ein Hilfsmittel für die Beamten des ganzen Staates und eben darauf wird man es zurückführen dürfen, daß alle Wissenszweige ziemlich gleichmäßig berücksichtigt wurden. Erst nach der Einverleibung des Herzogtums Nassau beginnt die eigentliche Leidenszeit der Bibliothek, da man der unendlich steigenden Bücherproduktion bei völlig unzureichendem Anschaffungsfonds nunmehr so gut wie ratlos gegenüberstand. Denn eine entsprechende Vermehrung der Mittel, wie sie noch zuguterletzt wiederholt vom Preussischen Unterrichtsministerium

---

<sup>1)</sup> Vgl. jetzt G. Zedler, Die nassauische Landesbibliothek im „Altnassauischen Kalender“, 1914 (Wiesbaden, L. Schellenberg), S. 46 ff.

beantragt und mit Nachdruck befürwortet wurde, scheiterte jedesmal an dem unüberwindlichen Widerstand des Finanzministeriums. Bei dieser Lage der Dinge mußte es allseits als eine Erlösung empfunden werden, daß sich die Stadt Wiesbaden nach längeren Verhandlungen dazu entschloß, die Fürsorge für die Landesbibliothek und die anderen im sogenannten Museum untergebrachten Sammlungen, das Altertums-museum, die naturhistorische Sammlung und die Gemäldegalerie, zu übernehmen. In dem Vertrag, der hierüber am 19. März 1900 zwischen der Königlichen Staatsregierung und der Stadtgemeinde Wiesbaden abgeschlossen wurde, wird nun bestimmt, daß diese letztere mit einem Kostenaufwand von mindestens 1 125 000 Mk. ein neues Museumsgebäude zu errichten habe, mit dessen Bau spätestens bis zum 1. April 1906 begonnen werden müsse. Der Bauplatz und die Baupläne sollen der Genehmigung des Unterrichtsministeriums unterliegen, das sich seinerseits verpflichtete, außer dem überaus wertvollen Museumsgrundstück noch gewisse andere Gelände der Stadt zu überweisen und des weiteren einen Zuschuß von 50 000 Mk. jährlich für die Sammlungen zu leisten. Dieser letztere sollte sich auf 60 000 Mk. erhöhen, sobald das neue Gebäude vollendet sein werde. Im übrigen versprach auch der Kommunallandtag des Regierungsbezirks Wiesbaden, mit dem ehemals mehrfach aber ohne Erfolg wegen der Uebernahme der vier Sammlungen verhandelt worden war, einen Zuschuß zu den Baukosten von 10 000 Mk. jährlich für die nächsten dreißig Jahre von dem Augenblick der Vollendung des neuen Museumsgebäudes an.

Schon bald nach Abschluß dieses Vertrags begannen die Erörterungen über die Wahl eines angemessenen Platzes, die sich bei dem Mangel an geeigneten zentral gelegenen Grundstücken innerhalb des Stadtbereichs naturgemäß sehr schwierig gestalteten. Die Altstadt und das Kurviertel Wiesbadens breiten sich bekanntlich in einem Kessel aus, in den die verschiedenen Täler von allen Seiten münden. Der Gedanke, das neue Museumsgebäude auf dem Höhenrand zwischen zwei Tälern — in diesem Fall auf dem Terrain des im Eigentum der Stadt befindlichen beim Kurhaus gelegenen Paulinenschlöfchens — zu errichten, tauchte zwar vorübergehend auf, wurde aber bald wieder aufgegeben, da der Abhang so steil ist, daß der Zugang zu den Sammlungen außerordentlich erschwert gewesen wäre. Dann verstand sich die Stadt dazu, das Gelände des früheren hessischen Ludwigsbahnhofs an der Verlängerung der vornehmsten Straße, der Wilhelmstraße, das sie anlässlich des Bahnhofneubaus gegen Gewährung eines Bauzuschusses vom Fiskus hatte übernehmen müssen, für diesen Zweck herzugeben. Bei voller Ausnutzung der ganzen Grundfläche schien der Platz — nur drei Minuten vom alten gleichfalls an der Wilhelmstraße gelegenen Museum entfernt — allen berechtigten Anforderungen in geradezu idealer Weise zu entsprechen, so daß das Königlich Preussische Unterrichtsministerium am 4. Juli 1904 ohne weiteres seine prinzipielle Genehmigung aussprach. Bei näherer Erörterung des Bauungsplanes aber stellte sich heraus, daß von seiten des Bauamts

großer Wert auf das Freibleiben breiter Streifen grade an den Rändern gelegt wurde. Unter diesen Umständen reichte, wie es in einem Bericht des Bauausschusses vom 11. April 1906 heißt, das Terrain zwar für alle vier Sammlungen ihrem damaligen Bestande nach aus, für die zukünftige Erweiterung aber fehlte der erforderliche Spielraum.

Da nun von einem Aufgeben dieses für einen Museumsneubau geradezu prädestinierten Platzes gar nicht die Rede sein konnte, blieb nichts anderes übrig, als eine der Sammlungen auszuschneiden und in einem besonderen Bau unterzubringen. Der eben erwähnte Bericht sagt dementsprechend weiter, daß außerdem der Bauausschuss nach Besichtigung mehrerer moderner Bibliotheken die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ein Bibliotheksbau mit seinem Magazin und seinen Lesesälen gegenüber einem praktisch angelegten Museumsbau so wesentlich verschiedene bauliche Anordnungen bedinge, daß bei Vereinigung von Bibliothek und Museum in einem einzigen Bau entweder die Bedürfnisse des Museums oder jene der Bibliothek leiden müssen. Da zudem die räumlichen Verhältnisse der Landesbibliothek derart waren, daß ein Neubau möglichst sofort hätte erfolgen müssen, während man das Museum noch einige Zeit glaubte hinausschieben zu können, griff man um so lieber nach diesem Auskunftsmittel.

Trotz des besten Willens der städtischen Körperschaften hat es gleichwohl noch fünf Jahre gedauert, bis der Bibliotheksneubau in Angriff genommen wurde und sieben Jahre, bis der Betrieb in dem neuen Heim wieder eröffnet werden konnte. Zunächst freilich schien alles glatt zu verlaufen, da der damalige Leiter des Stadtbauamtes schon ein bestimmtes Projekt im Auge hatte und die Meinung vertrat, das ehemalige Appellationsgerichtsgebäude, das Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Backstein ausgeführt war, werde sich mit geringer Mühe zu einem modernen Bibliotheksbau umgestalten lassen. Auch dieser Platz in unmittelbarer Nähe des alten Museums (an der die Wilhelmstraße rechtwinklig schneidenden Friedrichstraße) war vorzüglich gelegen und fand grundsätzlich alsbald die Genehmigung des Unterrichtsministeriums; indessen stellte dieses letztere in bezug auf die Umgestaltung und Mitverwendung des alten Gebäudes verschiedene Bedingungen. Der neue Plan war so gedacht, daß das Appellationsgericht seitlich durch einen Anbau erweitert werden sollte, der vornehmlich für den Lesesaal bestimmt war, wohingegen der Bücherspeicher an der hinteren der Friedrichstraße abgewandten Front neu errichtet werden mußte. Die Forderungen des Ministeriums liefen nun auf bessere Belichtung des Magazins, für das eine fast quadratische Form in Aussicht genommen war, auf eine Vergrößerung des Treppenhauses des Appellationsgerichts und auf die würdige Durchbildung der Fassade hinaus, durch die zudem das alte Gebäude mit dem seitlichen Anbau in Einklang gebracht werden mußte. Bei diesem Projekt sollte das Büchermagazin, dessen spätere Erweiterung der Lage der Dinge nach nur mit den größten Opfern zu erreichen gewesen wäre, 337 500 Bände fassen. Damit wäre im ganzen etwa für den Bedarf von 40 Jahren

gesorgt gewesen. Bei Berücksichtigung der ministeriellen Verbesserungsvorschläge ergab sich eine Kostenberechnung von weit über 600 000 Mk., wobei der Wert des nicht zum Abbruch gelangenden Gebäudeteils zu 75 000 Mk. angenommen wurde. Von einer wirklichen Kostenersparnis konnte unter diesen Umständen kaum mehr die Rede sein; und dennoch wäre die Lösung keine glückliche gewesen: ein Wechsel in der Leitung des städtischen Bauamtes hat die Landesbibliothek vor der Verwirklichung dieses unheilvollen Planes bewahrt.

Das nächste Projekt, dem man sich zuwandte, kam wiederum nicht zur Ausführung. Es handelte sich um ein gleichfalls in der Nähe des alten Museums gelegenes und der Hofseite des Appellationsgerichts benachbartes Gelände, das sogenannte Dornsche Terrain. Die mancherlei Vorzüge dieser Wahl waren unverkennbar. Eine wirklich gute Lösung wäre diesmal indessen nur durch Ankauf eines Privathauses möglich gewesen, dessen Eigentümer einen so bedeutenden Preis forderte, daß die Landesbibliothek von vornherein sozusagen mit einer hohen Hypothek belastet gewesen wäre. Auch drohten bei der Inangriffnahme Weiterungen mit der staatlichen Baupolizei, die ihrerseits fürchtete, daß die Errichtung eines Bücherspeichers auf dem einen Teile des Grundstückes, der Bebauung des anderen Teiles, den man gern als freien Platz hätte liegen lassen mögen, präjudizieren werde. Obwohl das Unterrichtsministerium diesen neuen Plan seinerseits anstandslos genehmigt hatte, sah sich die Stadtverwaltung daher unter der Hand doch nach einem anderen Platz um. Freilich von dem Kurviertel, wo der Grund und Boden besonders hoch im Preise steht, konnte fortan mangels jeglichen verfügbaren Geländes nicht mehr die Rede sein, dahingegen lenkte der damalige Oberbürgermeister, Herr Dr. v. Ibell, der Enkel des vorhin genannten, um die Gründung der Landesbibliothek so verdienten Staatsmannes, die Aufmerksamkeit auf ein Grundstück, das erst kürzlich nach Abbruch der Artilleriekaserne in das Eigentum der Stadt übergegangen war.

## 2. Allgemeines über den Neubau.

Die Rheinstraße, an die der Teil des Baublocks, der für unsern Zweck in Frage kam, der Front nach grenzt, durchschneidet die Wilhelmstraße rechtwinklich an der Ecke, die für den Museumsneubau in Aussicht genommen war. Sie zeichnet sich durch ungewöhnliche Breite aus — in der Mitte ist Raum für eine auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzte Promenade — und durchzieht die Stadt von Osten nach Westen, indem sie in langsamer Steigung den hier allmählich abfallenden Rand des Talkessels erreicht. Das fragliche Grundstück ist etwa einen Kilometer vom alten und dreiviertel Kilometer vom neuen Museum entfernt; es liegt zwar nicht mehr im Kurviertel, aber es ist dafür den Stätten der Arbeit um so näher gerückt: mehrere höhere Schulen, das Landgericht, die Landesbank, die Landesdirektion und andere öffentliche Gebäude, deren Beamte ein starkes Kontingent zu den Benutzern zu stellen pflegen, sind benachbart. Da ferner die

Stadt Wiesbaden gerade an dieser dem Rhein und dem Rheingau zugewandten Seite in geschlossener Bauweise am stärksten wächst, wird die Landesbibliothek in Zukunft noch zentraler liegen als es schon jetzt der Fall ist. Von dem Baublock auf der nördlichen Seite der Rheinstraße waren seitens der Stadt bereits mehrere Parzellen veräußert und bebaut. Für die Landesbibliothek verfügbar blieb indessen ein Mittelstück von fast quadratischer Form, das mit einer Front von 41,50 m an die Straße grenzte, während die Tiefe sich auf 43,24 m stellte. Daß auf diesem Areal sich ein allen berechtigten Anforderungen entsprechendes, in seinen Raumaussmessungen für lange Zeit ausreichendes Bibliotheksgebäude werde errichten lassen, ergab sich sehr bald: selbst wenn man mit Rücksicht auf den Lärm und Staub der Straße um etwa zwei Meter hinter die Straßenseite zurückrückte. Im übrigen waren die Haupttatsachen der Raumdisposition sozusagen durch den Zuschnitt des Grundstücks geboten. Die bei neueren Bibliotheksbauten so beliebte Form des T war hier einfach ausgeschlossen, aber auch von dem Grundriß etwa der Bremer Stadtbibliothek oder aber der monumental gehaltenen Heidelberger Universitätsbibliothek mußte im vorliegenden Fall abgesehen werden.

Unter allen Umständen war freilich die quadratische Form des Baublocks in irgend einer Weise auszunutzen. Darüber, wie es zu geschehen habe, stellte sich sehr bald eine völlige Uebereinstimmung zwischen der Bauleitung und der Bibliotheksverwaltung heraus. Freilich das Eine war von vornherein klar, die früher gern gesehene Unterbringung des Bücherspeichers in einem besonderen Gebäude, an der noch bei den vorigen Plänen festgehalten worden war, mußte diesmal aufgegeben werden. Und das geschah, um es offen herauszusagen, ohne große Bedenken, denn nach dem allgemeinen Uebergang von der Gasbeleuchtung zum elektrischen Licht, hat sich die Feuergefahr so wesentlich verringert, daß der Hauptgrund, der früher stets für die ältere Bauweise geltend gemacht wurde, seine Ueberzeugungskraft verloren zu haben scheint.

In dem niedrig gehaltenen Sockelgeschofs des Hauptgebäudes, das in geschlossener Bauform zwischen Privathäusern errichtet werden sollte, war also die Mitte für die Wohnung des Kastellans zu reservieren; links davon war das Hauptportal und nach rechts eine Durchfahrt in den Hof anzubringen. Dann blieb auf jeder Seite noch ein großer durchgehender Raum in der Breite von zwei Fenstern zu sonstiger Verwendung übrig. Von ihnen liefs sich der rechts (nach Osten) bei seiner isolierten Lage zwanglos zum Inkunabel- und Handschriftensaal ausgestalten, während der entsprechende Raum auf dem westlichen Flügel späterhin zur Aufnahme von Zeitungen dienen sollte, mit denen wir im Hinblick auf ihr ungewöhnliches Format den Bücherspeicher nicht belasten wollten. Vom Straßenlärm weit entfernt liefs sich dann in den Hof hinein — also nach Norden — ein Flügelbau führen, dessen Erdgeschofs vornehmlich und zunächst zur Aufbewahrung von Zeitungen dienen sollte, wohingegen er im Hauptgeschofs den Lesesaal

aufnehmen konnte. Das Hauptgeschofs des Frontgebäudes reichte dann grade noch zur Unterbringung sämtlicher Verwaltungsräume aus. Auf dem Flügel links von der Treppe kam naturgemäfs der Ausleiheraum zu liegen, in engster Verbindung mit dem in den Hof vorgeschobenen Lesesaal; die anderen Verwaltungsräume mitsamt dem grofsen in seinen Abmessungen dem Inkunabelsaal des Erdgeschosses entsprechenden Arbeitssaal liefsen sich dann rechts von der Haupttreppe geschlossen anbringen. Um ihren Zusammenhang, dem die Verwaltung den gröfsten Wert beimaf, nicht zu zerreißen und um in dem Hof- oder Gartenraum noch die Möglichkeit für zukünftige Erweiterungen bescheideneren Umfangs zu behalten, wurde davon abgesehen, Treppe und Portal und Lesesaal in die Mitte des Ganzen zu legen. Ueber diesem Hauptgeschofs — und von ihm feuersicher abgetrennt — sollte sich dann das Bücherhaus erheben in fünf Geschossen und einem Dachgeschofs, das doppelt so hoch ist. Die Grundzüge dieses Planes fanden alsbald die Billigung aller hiesigen Instanzen und auch den Beifall des Unterrichtsministeriums. Nachträglich wurde dann leider noch eine Aenderung verfügt, die durch einen Bauunternehmer veranlafst ward, der seinerzeit den westlichen Teil des Artilleriekasernenterrains angekauft und den Rand an der Schwalbacherstrafse mit Häusern besetzt hatte. Sein Wunsch ging dahin, dafs der linke Seitenflügel der Landesbibliothek, der den Lesesaal aufnehmen sollte, im Interesse seiner Mieter womöglich in die Mitte des Ganzen, jedenfalls aber zurückgeschoben werde. Trotz des Widerspruchs des Magistrats gingen die Stadtverordneten auf diesen Wunsch ein und beschlossen, dafs der Seitenbau erst 6 m von der Grenze errichtet werden dürfe. Hierdurch erhielt zwar der Ausleiheraum im Hauptgeschofs, der sonst vielleicht nicht genügend belichtet gewesen wäre, besseres Licht, dahingegen wurde durch die freiwillige Hergabe dieses auferordentlich wertvollen Terrainstreifens der vorläufig freibleibende Hofraum wesentlich verringert, so dafs ein späterer rechtsseitiger Flügelbau, der freilich erst im Laufe der Zeiten erforderlich werden wird, sowohl in bezug auf Höhe als Breite infolgedessen nur recht bescheidene Ausmafse wird erhalten können. Die Erweiterungsmöglichkeit der für die Unterbringung der Bücher in Frage kommenden Gebäudeteile wird also erheblich eingeschränkt.

Wie schon hervorgehoben war es wünschenswert, die Hauptfront des Bibliotheksgebäudes gegen die Bauflucht der Rheinstrafse um ein geringes (2,20 m) zurücktreten zu lassen. Hierdurch wurde es abgesehen von dem oben schon erwähnten Vorteile möglich, die beiden baupolizeilich verlangten feuersicheren Nottreppen, die vom Erdboden bis zum vierten Büchergeschofs durchgehen, in seitlichen Ecktürmen unterzubringen. Diese letzteren vermitteln einmal den Uebergang zu den Nachbarhäusern, zweitens aber dienen sie dazu, die Eintönigkeit der ungeheuren Fassade in gefälliger Weise zu unterbrechen. Aus demselben Grunde sind Erd- und Hauptgeschofs im Gegensatz zu den oberen Geschossen im Rustikastil ausgeführt. Dadurch wird dieser untere, die Ver-



waltungs- und Nebenräume umfassende Teil des Gebäudes, von dem Bücherspeicher wirksam abgehoben. Diesem selben Zweck kommen die Säulenreihen entgegen, die vor den Fenstern des untersten Büchergeschosses ein Geländer bilden. Das Säulenmotiv wird dann wieder aufgenommen durch die Balustraden, die die Plattform der beiden seitlichen Ecktürme abschließen. Zur Belebung der Fassade, die in ihrer ganzen Ausbildung leise an die italienische Frührenaissance anklängt, sind je zwei benachbarte Fensterachsen zu einer Einheit verbunden. Die Pilaster der zehn Fensterachsen endigen in einem reichen ornamental behandelten Kapitäl, auf denen das Gebälk mit dem weit ausladenden Hauptgesims ruht. Das Hauptgebäude ist durch ein sehr hohes kräftiges Schieferdach abgedeckt, dessen lange Vorderfront durch eine Reihe von Dachfenstern in gefälliger Weise unterbrochen wird. Da einer der Pilaster auf die Mittelachse des Portales fällt, erwies es sich als geboten, den Pfeiler weiter nach unten durchzuführen. Hierdurch ward die Anordnung von zwei Haustüren bedingt. Der in der Mitte verbleibende Pfeiler wurde zudem als Rückwand für eine an dieser bedeutsamen Stelle anzubringende Gutenbergstatue benutzt. Das Ganze des Portals wird alsdann durch einen kräftig modellierten, mit dem nassauischen Wappen geschmückten Giebel zu einer Einheit zusammengezogen. Im Gegensatz zum Hauptportal ist die Durchfahrt ohne besondere ornamentale Betonung dem Rustikastile angepaßt, dafür hat sie eine mit Bronzeblech beschlagene wuchtige Kassettenür mit mächtigen in die Augen fallenden Buckeln empfangen. Die Front des ganzen Hauptgebäudes ist bis auf den Sockel in Dürkheimer Sandstein von warmer gelber Farbe ausgeführt, im Kontrast hiermit bestehen der Sockel, der davor befindliche Plattenbelag und die Treppenwangen des Hauptportals aus grauschwarzer Basaltlava.

Die Rückseite des Hauptgebäudes ist bis zur Deckenhöhe des Hauptgeschosses in Tuffstein ausgeführt, der darüber befindliche Teil der Hauptwand ist mit Ausnahme der gleichfalls aus Tuff bestehenden Fensterbrüstungen und des Hauptgesimses verputzt. Mit demselben Material ist nach der Hofseite zu der Lesesaal bis zum Hauptgesims verblendet, während er nach der Nachbarseite hin Rauhputz aufweist. Der Hof, der eine quadratische Fläche darstellt, wird von einer Mauer umgeben; die Mitte der beiden Seiten wird durch je eine monumental gehaltene überdachte Steinwand hervorgehoben. Der Hof wurde zu einer geschlossenen etwas tiefer liegenden Rasenfläche ausgenutzt, die späterhin durch eine niedrig gehaltene Buchsbaumhecke umrahmt werden soll.

### 3. Beschreibung der Verwaltungsräume und des Lesesaales.

Der rechte Flügel des Erdgeschosses nimmt, wie schon erwähnt, den Inkunabelsaal auf. Er hat eine Höhe von 3,10 m, eine Breite von 8,23 m und eine Tiefe von 13,27 m. Er dient natürlich nicht nur zur Unterbringung der Inkunabeln, sondern auch der Handschriften, der Herborner Drucke, die besonders aufbewahrt werden, der Pracht-

werke und der Riesenformate. An den Wänden sind Holzregale und verschließbare Schränke aufgestellt, während sich in der Mitte große Schubladenschränke befinden. Nach Entwürfen des Wiesbadener Künstlers Hans Völeker, dem auch alle anderen Wandmalereien zu danken sind, wurden die Seitenwände und einzelne Teile der Decke auf das geschmackvollste dekoriert. Auf der anderen Seite der Kastellanwohnung liegt nach dem Hof zu die Hausbuchbinderei, ein Packraum und der schon erwähnte große Reservezeitungsraum, der aber bis zur Front durchgeht. Dieser ist vorläufig mit Holzregalen aus dem alten Bibliotheksgebäude ausgestattet und dient zur Unterbringung der Dubletten, alter Geschäftsbücher und dergleichen mehr. Von hier wie auch vom Packraum aus geht eine Tür nach dem Zeitungsraum unter dem Lesesaal. Dieser ist im Lichten 10,46 m breit und 21,43 m lang, in der Mitte befindet sich in der Richtung von Nord nach Süd ein Verbindungsgang. Der Raum ist durch je fünf Doppelfenster an den Langseiten belichtet und bei der relativen Gleichmäßigkeit des Zeitungsformats mit einfachen verstellbaren Holzregalen besetzt. Ein großer freistehender Fächerschrank dient zur Aufstapelung der Zeitungsnummern so lange, bis sie bindereif sind.

Unter dem Inkunabelsaal befindet sich der Maschinenraum zum Antrieb des einen der beiden Personenaufzüge, auf die später noch zurückzukommen sein wird. Unter dem Reservezeitungsraum im linken Flügel liegt der Antrieb für den anderen Aufzug sowie der Kessel- und Kohlenraum der Zentralheizung; auch ist dort der Zugang zu einer photographischen Dunkelkammer, die unter der Haupttreppe untergebracht wurde.

Tritt man von der Rheinstraße aus in das Hauptportal, so kommt man in einen Vorraum, der seiner ganzen Breite nach zu einer Treppe, die ebenso wie die Seitenwände mit braungrauem nassauischem Marmor von Balduinstein an der Lahn bekleidet ist. Der ganze Raum wird durch eine Kassettendecke abgeschlossen, deren Bemalung in entsprechender Weise die einzelnen Grundfarben des Marmors aufnimmt. Eine dem Raume angepasste Bronzelaterne, die nach den Entwürfen des Herrn Architekten Bruno Engels angefertigt wurde, ist in der Mitte aufgehängt. Durch zwei Pendeltüren gelangt man alsdann in den Vorraum, an dessen Wänden sich eine Eichentäfelung in Naturfarbe hochzieht. Der obere Teil der Wände sowie die Decke sind weiß gehalten. In den vier Ecken an der Decke, die hoffentlich noch den sehr erwünschten Schmuck eines in lichten Farben gehaltenen Gemäldes bekommen wird, sind vier Bronzeschalen zur Beleuchtung angebracht. Von diesem Vorraum aus führt eine Tür links in die Ausleihe, geradeaus gelangt man durch zwei Türen in den Lesesaal und rechts in einen Gang, der in den Arbeitssaal mündet. An der rechten Seite nach dem Hofe zu befindet sich ein geschmackvoll ausgestatteter, an den Wänden mit Stoff bespannter Garderoberraum, an den sich die Toilettenräume für das Publikum anschließen. In der Zwischenwand der Garderobe und des zuletzt erwähnten Gangs

ist eine Telephonzelle angebracht, die von der Garderobenfrau mit bedient wird. Dann folgt auf der nach dem Hofe zu gelegenen Seite des Ganges eine Treppe, die nach oben zu den Toilettenräumen der Beamten führt, die in Halbgeschofshöhe über denen des Publikums liegen. Es folgt eine Innentreppe, die die Buchbinderei im Erdgeschofs bequem mit den Verwaltungsräumen verbindet. Daran reiht sich das eine der beiden Bibliothekarzimmer, das aufser der Tür zum Gang noch eine zweite nach dem Arbeitssaal aufweist. Dieses Zimmer hat eine fast quadratische Grundfläche; es ist 4,55 m breit und 5 m tief. Mit der graubraunen Farbe der Tapete harmonieren die Möbel aus Nußbaum, auch passen die Biedermeierstühle, von denen eine Anzahl aus dem alten Bau herübergenommen wurde, sehr gut in diese Ausstattung hinein. Gerade gegenüber auf der anderen Seite des Ganges befindet sich das zweite Bibliothekarzimmer, das in den Ausmessungen und in der Möblierung diesem ersten ungefähr entspricht. Es ist durch Türen mit dem Gang, mit dem Arbeitssaal und mit dem Direktorzimmer verbunden. Dieses letztere zeigt etwas gröfsere Abmessungen, es ist 6,10 m breit und 5,25 m tief und hat zwei Fenster nach der Strafsenfront. An den Wänden ist eine graugestrichene Wandtäfelung in die Höhe gezogen, deren Muster und Farbe die Bemalung des oberen Teils der Wand und der Decke wieder aufnimmt. Zu diesen kühlen Farbentönen paßt die schwarze Möblierung mit goldbronzierten Schnitzereien in Empirestil sehr gut. Der Rundtisch vor dem Sofa mit dem mächtigen dreiseitigen Fußgestell stammt alter Ueberlieferung nach aus der berühmten Abtei Eberbach im Rheingau und ebendaher mögen die bequemen Sesselstühle mit Ledersitzen kommen, die aus dem alten Gebäude übernommen wurden und nach der Wiederaufarbeitung wie neu aussehen. Aber auch die anderen Tische, Regale und Schränke sind diesem alten Muster angepaßt und machen einen vornehmen ruhigen Eindruck, der noch durch den geschmackvollen Beleuchtungskörper gehoben wird, der aus der Mitte des Zimmers an einer Kette herunterhängt. In demselben Stil sind die Möbel des Empfangzimmers gehalten, in das eine Tür aus dem Direktorzimmer führt, während eine zweite Tür sich nach dem Gang zu öffnet. Auch hier fehlt es nicht an einem Ledersofa und der runde Tisch davor ist genau nach dem im Direktorzimmer gearbeitet. Die andere Längsseite dieses mit grauweißer gestreifter Stoffbespannung bekleideten Raumes nimmt ein mächtiger Aktenschrank ein, der durch einen kräftigen Giebel einen wirksamen Abschluss erhält. Die Abgrenzung der Stoffbespannung nach der Decke zu bildet eine breite gemalte Borte, die ihrerseits wieder durch schmale Goldleisten zusammengehalten wird. Auch die schöne Tischdecke und die prachtvollen Fenstervorhänge harmonieren mit dem Ganzen. Von allen Verwaltungsräumen macht dieses Empfangszimmer, zu dessen Möblierung auch einige der oben beschriebenen schwarzen Ledersessel dienen, den vornehmsten Eindruck. — Tritt man von dem Vestibül in den erwähnten Gang, so ist es rechter Hand das erste Zimmer. Eben dieser Gang mündet, wie schon erwähnt, in

den Arbeitssaal, der in seinen Ausmessungen dem Inkunabelsaal im Erdgeschoss entspricht, abgesehen natürlich von der Höhe, die sich in diesem ganzen Hauptgeschoss auf 4,60 m im Lichten stellt. Die Längsseite dieses Raumes rechts und links von der Eingangstür ist mit Bücherregalen für die Handbibliothek bestellt, an die sich die Waschgelegenheiten und mehrere Kleiderschränke anschließen. Die gegenüberliegende Wand dient zur Unterbringung des in Pappkästen aufgehobenen Exemplars des alphabetischen Zettelkatalogs sowie zur Aufstellung des systematischen Katalogs in Bandform. Vor dem Regal, das den letzteren aufnimmt, befindet sich ein schräges Stehpult, auf dem die Eintragungen in die Kataloge bequem stattfinden können. Alle diese Regale, Garderobenschränke sowie die Täfelung an den Fenstern werden durch einen warmen rotbraunen Anstrich zusammengezogen. Die Teile der Wände, die von Regalen, Schränken usw. freigeblieben sind, haben Holzverkleidung in derselben Farbe erhalten. Die oberen Flächen der Wände sowie die Balkendecke sind mit schablonierter Malerei versehen, die ihre Bestimmung, dem Raum den Eindruck des Behaglichen zu verleihen, im Verein mit dem Anstrich der Regale und Schränke und der Farbe des Linoleumfußbodens durchaus erfüllt. In diesem Saal und ebenso in der gleich zu besprechenden Bücherausgabe sind je vier hängende Beleuchtungsschalen angebracht; außerdem hat jeder Arbeitstisch hier wie in den andern Beamtenzimmern eine bewegliche Stehlampe.

Links von dem Vestibül führt, wie schon erwähnt, eine Doppeltür zu der Ausleihe. Dieser Raum hat nach der Rheinstraße zu zwei breite und nach der Hinterfront zu drei schmale Fenster. Er mißt von Front zu Hinterfront 13,27 m, während die beiden Schmalseiten 8,79 m breit sind. Gleich rechts vom Haupteingang befindet sich eine Durchgangstür zum Lesesaal oder richtiger zu dem davor befindlichen Vorraum. Daneben in der Wand dem Hofe zu ist die Zelle für den einen der beiden Personenaufzüge, über die bei der Beschreibung des Bücherspeichers noch zu sprechen sein wird. Den Rest der Schmalseite der Hinterfront nimmt ein Podium ein, das auch noch etwa zwei Fünftel der hinteren Längswand beansprucht. Hinter der Schranke sind die Sitze für das Personal des Ausleihendienstes. An den Rückwänden unter und zwischen den Fenstern befinden sich Schränke, Regale und Fächer für Formulare, Scheine, verlangte oder zurückgegebene Bücher. Außerdem ist vorn in der Ecke an der Längswand Platz für einen Handaufzug ausgespart, der nach dem Bücherspeicher führt. Der größere freibleibende Teil der Längswand ist mit Fächerschränken besetzt, die mit Rolläden verschlossen werden können und die zur Aufnahme einmal des alphabetischen und zweitens des Schlagwortkatalogs dienen. Beide werden, wie den Lesern vielleicht bekannt ist, in der sogenannten Zinsserschen Kapsel aufbewahrt, die ein Herausnehmen der Zettel seitens Unberufener nur soweit erschwert, als es erforderlich ist. Beide Kataloge enthalten die bereits neubearbeiteten Abteilungen der Landesbibliothek und sind dem Publikum ohne weiteres zugänglich. An der gegenüberliegenden Breitseite der Bücherausgabe

links vom Eingang sind der ganzen Ausdehnung nach Bücherregale angebracht, die eine Auswahl der am öftesten verlangten neueren Literatur der hauptsächlichsten Wissenszweige darbieten. Da die meisten Bücherbestellungen mündlich erfolgen und da nach Maßgabe der Benutzungsordnung alle Wünsche, wenn angängig, sofort erledigt werden, bedeutet es für die Verwaltung eine große Erleichterung, wenn wenigstens ein Teil der verlangten Werke aus dieser Ausleihbibliothek befriedigt werden kann. Im übrigen muß während der Ausleihezeit ein Diener sich beständig im Bücherspeicher aufhalten, um die Bestellungen anzuführen, die ihm von der Ausleihe aus telefonisch oder durch das Hinaufschicken von Leihschein im Handaufzug kund gegeben werden. Im Hinblick auf alle diese Anforderungen mußte die Ausleihe groß und geräumig gehalten werden, demgemäß stehen daselbst drei Tische mit vierzehn Stühlen für die Besucher, die dort ihre Wünsche an der Hand der Kataloge niederschreiben oder aber die Werke daraufhin durchmustern, ob etwas ihnen Zusagendes darunter ist.

Galt es bei der Ausmalung des Arbeitssaales die Wirkung freundlichen Behagens hervorzurufen, so lag bei der dekorativen Ausschmückung der Ausleihe die Absicht vor, den geschäftsmäßigen Charakter dieses Raumes zu markieren. Daher wählte der Künstler die kühlen grünen Farben, die in den Schablonenmalereien an den oberen Wandflächen und an der Balkendecke immer wiederkehren.

Von dem Vestibül aus führen, wie schon gesagt, zwei Türen, von denen übrigens der leichteren Aufsicht wegen die rechts für gewöhnlich geschlossen ist, zum Lesesaal, zu dem man durch einen niedrigen Vorraum gelangt. Dieser Vorraum ist allseitig in hellbrauner Eiche gefäßelt, er dient dazu, den Lesesaal von dem Vestibül zu trennen und den Eindruck des Imposanten für den Eintretenden noch zu verstärken. Der Lesesaal selbst hat eine Länge von 21,43 m, eine Breite von 10,46 m und eine lichte Höhe von 6,50 m und weist also in seinen Abmessungen ein gutes Verhältnis auf. Er empfängt sein Licht durch fünf große Fenster, die an der Längsseite zur rechten angebracht sind. Die gegenüberliegende Wand sowie die rückliegende Stirnwand dienen zur Aufnahme der Handbibliothek, zu deren Ausstattung ein kleinerer Betrag auf die Bausumme angewiesen wurde. Der obere Teil der Bücherregale ist durch eine Galerie zugänglich, die man durch eine Nischentreppe in der Mitte der Längswand erreicht. Auf gleicher Höhe mit der Galerie befinden sich über dem Vorraum mehrere Doppelschränke, welche bis zur Decke heraufreichen. Diese letztere ist der besseren Belichtung des Büchermagazins wegen tiefer wie die Lesesaaldecke gelegt und außerdem mit einem flachen Dache abgedeckt. Die eben erwähnten Schränke dienen zur Aufbewahrung der Fortsetzungswerke und Zeitschriften, die noch nicht bindereif sind. Sie können von dem Aufsichtsbeamten im Lesesaal, der das Zugangsverzeichnis und die Fortsetzungslisten führt, auch durch eine im Vorraum angebrachte Nebentreppe bequem erreicht werden. Der Lesesaal enthält im ganzen acht

einseitig besetzte Tische, von denen die sechs hinteren je acht Plätze, die beiden vorderen je sieben Plätze aufweisen. Der vorderste Tisch ist breiter als die übrigen, auch fehlen hier die Tintenfässer, da er vornehmlich für die Benutzer von Prachtwerken reserviert werden soll. Die Längsseite links vom Eingang unter der Galerie dient Verwaltungszwecken. Zunächst der Tür nach der Ausleihe zu hat hier der Diener seinen Platz, hinter dem in der Wand ein feuersicherer Schrank zur Aufbewahrung von Handschriften und seltenen Drucken angebracht ist. Zwischen ihm und dem aufsichtführenden Beamten sind auf Wandregalen die zur Benutzung im Lesesaal verlangten Bücher aufgestellt, daran schließen sich auf den Regalen an der anderen Seite des aufsichtführenden Beamten die Neuerwerbungen, deren wichtigste durch Abdruck der Titel in der Zeitung bekannt gegeben werden. Sie können vierzehn Tage oder drei Wochen hindurch von jedem Besucher des Lesesaals eingesehen und vorausbestellt werden. Die Zeitschriften sind an der Stirnseite des Saales unterhalb der Galerie auf schrägen Fächern untergebracht. Da nur die wichtigeren des Gesamtbestandes dargeboten werden, reicht für diese übersichtliche aber raumverschlingende Aufbewahrungsart der vorhandene Platz aus.

Die Beleuchtung geschieht durch feststehende Einzellampen, die mit einem beweglichen grünen Schirm zum Abblenden versehen sind. Sie sind einzeln abstellbar, auch wurde bei der Herstellung des Entwurfes peinlich darauf gehalten, daß sie für das Auge zurücktreten und nicht die Einheit des Saales gefährden möchten. Um an der allgemeinen Beleuchtung zu sparen, sind an den Regalen der Handbibliothek auf der Galerie bewegliche Lampen zum Ableuchten der Bücher befestigt. Einen überaus wirkungsvollen Schmuck des ganzen Saales bilden die beiden Bronzekronen, die eine Anzahl übereinanderliegender Reihen von Kerzen um einen Zylinder darstellen. Sie sind nach den Entwürfen des Herrn Architekten Bruno Engels, dem hier ein besonders glücklicher Wurf gelungen ist, angefertigt und von den „Mainzer Gasapparaten und Gaswerken“ hergestellt. Aber auch sonst bedeutet der Lesesaal seinem künstlerischen Schmuck nach die Höhe des Ganzen. Die schon beschriebene braune Eichentäfelung des Vorraumes setzt sich in den Saal fort und zieht sich fast bis zur Decke hinauf. In demselben Material sind die Regale, die Galerie und die Schränke über dem Vorraum ausgeführt. An den Pfeilern der Galerie und an der Stirnseite der Eintrittswand sind reiche Holzschnitzornamente nach Entwürfen des Bildhauers Bierbrauer angebracht. Vor allem aber verdient die Malerei des Wandfrieses sowie der Kassettendecke hervorgehoben zu werden, die nach den Entwürfen des Kunstmalers Hans Völcker ausgeführt ist. Neben dem Braun der Holztäfelung, das in den Ornamenten wiederkehrt, ist es ein warmes Ockergelb, das dort mit Ultramarinblau geschmackvoll kontrastiert wird: durch diese Farbenharmonie wird eine festliche und feierliche Stimmung hervorgerufen, die noch durch die Farbe der kostbaren Vorhänge und des Linoleumbodens verstärkt wird.

## 4. Bücherspeicher und Schlußbetrachtung.

Das Büchermagazin ist ein Hohlraum von 40,98 m Länge, einer Breite von 13,58 und einer Gesamthöhe von 13,90 m. In diesen Raum sind die Pfosten der Regale in der Weise eingebaut, daß die Stützen außer den Decken-, Nutz- und Eigenlasten auch noch die Dachlasten sowie die feuersichere Abschlußdecke aufnehmen.

Der Bücherspeicher besteht, wie schon angedeutet, aus fünf übereinander liegenden Geschossen mit je einer lichten Höhe von 2,25 m. Das sechste Geschoss hat demgegenüber eine lichte Höhe von 5 m; es ragt in den eisernen Dachstuhl hinein und ist in den Dachflächen und der Decke durch Eisenbeton feuersicher abgeschlossen. Bei der verhältnismäßig geringen Tiefe des Bücherspeichers wäre die Anlage von zwei Seitengängen und einem Mittelgang Verschwendung gewesen. Wir haben uns daher mit zwei Gängen an den beiden Fensterseiten begnügt, von ihnen hat der eine der StraÙe parallel laufende Nebengang nur eine Breite von 70 cm, der Hauptgang nach dem Hofe eine solche von 180 cm. Die Quergänge von Axe zu Axe gemessen sind 180 cm breit, so daß nach Abzug der oberen Bücherbretter von je zweimal 20 cm eine lichte Durchgangsbreite von 140 cm bleibt, die sich naturgemäß am Boden selbst infolge des Vorspringens der großen Formate auf 1 m verringert. Diese Ausmaße bedeuten gegen die ältere Praxis eine bedeutende Verringerung und stellen doch wohl ein Minimum dar, unter das man nicht ohne Not herabgehen sollte. Die Verbindung zwischen den Geschossen der Bücherei erfolgt durch eine eiserne, übrigens mit hölzernen Fußbrettern versehene Lauftrappe von 90 cm Breite. Diese liegt in der Mitte des Gebäudes am Hauptgange, sie hat ein sehr bequemes Steigungsverhältnis und geht von Geschoss zu Geschoss in einem Lauf durch. Von den beiden anderen steinernen und feuersicheren Nottreppen, die in den beiden seitlichen Ecktürmen untergebracht sind, wurde schon gesprochen. Sie haben Türen unten am Bürgersteig und gehen durch bis zum vierten Büchergeschoss. Von da an treten sie nach rückwärts in das Gebäude selbst hinein. Außerdem wird die Verbindung zwischen den einzelnen Geschossen des Bücherhauses, den Verwaltungsräumen und dem Untergeschoss durch zwei Person- und Lastaufzüge bewirkt mit einer Tragfähigkeit von 300 kg. Sie liegen an der Hofseite des Gebäudes, in der Mitte einmal des Inkunabeln- und Arbeitsaals und andererseits des Reservezeitungsraums und der Ausleihe. In jedem Fahrstuhl ist, um das hier einzuschalten, in der Entfernung von 75 cm vom Boden, ein Regal angebracht. Das hat sich als praktisch erwiesen, indessen hätte es sich mit Rücksicht auf die Bücherwagen empfohlen, das Regal erst höher beginnen zu lassen. Ferner verbindet der schon erwähnte Handaufzug die Ausleihe mit den Büchergeschossen. Die Beleuchtung des Bücherspeichers erfolgt von den beiden nach dem Hof und der StraÙe gelegenen Langwänden aus derart, daß die Fensterachsen auf die Gangmitte fallen. Da die Fensterbrüstungen nur 77 cm hoch sind und die Fensterscheitel bis zur Decke emporreichen, ist die Beleuchtung eine völlig ausreichende.

Sie wird kaum verringert durch die leichten weißen Vorhänge, die an den Fenstern nach der Rheinstraße zu angebracht wurden und nicht allein einem ästhetischen Bedürfnis entsprechen, sondern auch einen willkommenen Schutz gegen die Sonne gewähren. Bei der außerordentlichen Breite der Rheinstraße ist die Belichtung von Süden aus vorzüglich, dasselbe ist nach der Hofseite in der Hauptsache der Fall, wo nur auf dem nördlichen Flügel der obere Teil des Lesesaals und das Dach den unteren Büchergeschossen Licht fortnehmen. Wie schon angedeutet wurde, ist mit Rücksicht hierauf der früher beschriebene Eingang zum Lesesaal niedriger gehalten und flach abgedeckt, so daß auch in dem untersten Büchergeschoß ein Lichtgang zwischen Bücherspeicher und Anbau erhalten bleibt. Im übrigen ergab sich hierdurch die Möglichkeit eine photographische Aufnahmezelle über einem Teil des eben erwähnten flachen Daches in unauffälliger Weise anzubringen. Eine Tür vom ersten Büchergeschoß aus vermittelt den Eingang. Auch für künstliche Beleuchtung des Bücherspeichers ist gesorgt; auf jeden der 11 m langen Quergänge kommen 3 und auf den Hauptgang 7 elektrische Flammen. Die in den drei Büchergeschossen vorhandene Stellfläche beträgt 8400 laufende Meter, eine Zahl, die sich bei der Inangriffnahme der oberen Geschosse mehr als verdoppeln ließe. Berücksichtigt man die Unterbringung der Zeitungen und der großen Formate, so wird man auf den Meter Ansichtsfläche etwa 90 Bände rechnen dürfen. Jedenfalls können nach den vorgenommenen Schätzungen in jedem Geschoss ungefähr 80000—85000 Bände untergebracht werden. Da der gegenwärtige Bücherbestand sich schätzungsweise auf 180000 Bände beläuft, von denen noch Zeitungen, große Formate, die Handbibliotheken im Lesesaal und in den Verwaltungsräumen und die Ausleihbibliothek abgerechnet werden müssen, empfahl es sich vorläufig nur die drei unteren Geschosse zu bestellen, die also rund 250000 Bände aufnehmen können. Dementsprechend fehlen auch zunächst noch die Einlagen und Seitenteile der Regale in den oberen Geschossen. Um ein Abströmen der Wärme zu verhindern wird dergleichen die eiserne Verbindungstreppe, da wo sie das vierte Geschoss erreicht, durch eine darüberliegende Bretterdecke abgeschlossen.

Bei der Neuaufrichtung der Bücher nach dem Umzug in das neue Gebäude, wurden grundsätzlich die beiden Stirnseiten eines jeden Geschosses frei gelassen und ebenso in jedem Regal die oberste Reihe. Außerdem wurden die einzelnen Bretter nicht voll gestellt und hinter jeder Abteilung ward noch ein freier Platz vorgesehen. Demgemäß glauben wir auf eine gute Reihe von Jahren mit diesen unteren drei Geschossen auskommen zu können.

Wie schon hervorgehoben, ist die Landesbibliothek beim Lipmanschen System geblieben, nachdem die Firma Wolf Netter & Jacobi in Straßburg sich dazu entschlossen hatte, die Fehler, die schon vor Jahren an diesem Systeme gerügt wurden, abzustellen. Diese Schwächen bestehen bekanntlich darin, daß einmal die Büchereinlagen leicht einseitig heruntergleiten und zweitens in der Schwierigkeit des Heraus-

nehmens einer Einlage. In beiden Hinsichten wurde durch neuere Konstruktionsversuche der Firma Abhilfe geschaffen. Auf dieses neue Modell, das wohl zuerst in der Nassauischen Landesbibliothek zur Anwendung gekommen ist und sich gut zu bewähren scheint, soll hier nicht näher eingegangen werden, da es von meinem Kollegen Herrn Prof. Dr. Jürges demnächst eingehend im „Zentralblatt“ beschrieben werden wird. —

Es mag zum Schlufs hier noch etwas Zusammenhängendes über den Bau als solchen und seine Geschichte gesagt werden. Begonnen wurde mit den Erdarbeiten am 8. Juni und mit den Mauerarbeiten am 1. Juli 1911. Die gesamte Bausumme war auf 540 000 M. veranschlagt, sie wird um ein Geringes überschritten werden. Dabei ist indessen zu berücksichtigen, dafs von diesem Betrage 3000 M. für die Handbibliothek und über 4000 M. für den Umzug bestritten wurden. Im Einzelnen mag angeführt werden, dafs für Erdarbeiten 12 000, für Mauer-, Eisenbeton- und Plattenarbeiten 136 000 M. verausgabt wurden. Die Klempnerarbeiten beanspruchten 5100, die Schreinerarbeiten 17 000, die Schlosserarbeiten 11 000, die Glaserarbeiten 11 500, die Anstreicher- und Tapeziererarbeiten 39 300, die Zimmermeisterarbeiten 4000 M. Die Be- und Entwässerung erforderte 10 000, Heizung und Lüftung 10 000, Entstäubungsanlagen 3160, Aufzüge 14 200, Telefon- und Klingelanlagen sowie Beleuchtungsanlage 6500, Hofausbildung 5000, die Steinmetzarbeiten 53 000, die Schmiede- und Eisenarbeiten 1700, die Dachdeckerarbeiten 12 900 M. Die Büchergestelle kosteten 70 000, die Möbel 62 000 M. Für Unvorhergesehenes wurden 14 000 und für Bauleitungskosten und Vorarbeiten 31 000 M. verausgabt. Der Wert des Grund und Bodens wird auf 200 000 oder genauer auf 216 700 M. abgeschätzt. Der Fortschritt des Baus erfuhr eine Verzögerung dadurch, dafs die Eisenkonstruktionen von der Firma Wolf Netter & Jacobi nicht rechtzeitig geliefert wurden. Während des Umzugs wurde der Betrieb im alten Gebäude in der Hauptsache aufrecht erhalten, indessen wurde nachher einige Tage geschlossen, um die vielfachen Verstellungen zu beseitigen, die bei solchen Gelegenheiten wohl unvermeidlich sind. Ueber die schlichte Eröffnungsfeier am 17. Juli des laufenden Jahres wurde bereits im „Zentralblatt“ berichtet.

Der Bau wurde ausgeführt von dem Hochbauamt der Stadt Wiesbaden unter der Oberleitung des Herrn Bauinspektors Grün. Er wurde in allen Teilen durchgezeichnet und vielfach modelliert bis zu den Möbeln, Beleuchtungskörpern u. s. f. Vor allem wurde auf Echtheit des Materials Wert gelegt, und ebenso galt es, das Werk vornehmlich mit heimischen Kräften auszuführen. Als hauptsächliche Mitarbeiter sind zu nennen Herr Baumeister Conrady, der den Herrn Bauinspektor vertrat, und Herr Architekt Deiters, in dessen Hand die Bauleitung lag. Von Herrn Architekten B. Engels rühren die Entwurfsarbeiten und Detaillierungen her: mit ganz besonderer Liebe hat er sich der stilvollen Ausgestaltung der Möbel gewidmet. Die maschinelle Einrichtung unterstand dem städtischen Maschinenbauamt unter Oberleitung des

Herrn Bauinspektors Berlit. Die künstlerische Farbenzusammenstellung der gesamten Räume sowie die Auswahl der Stoffe und vor allem die Entwürfe für die Wandmalereien verdanken wir dem Herrn Kunstmaler Hans Völcker. Die dekorativen Teile der Straßenfassade sind von Herrn Bildhauer von Heider entworfen. Die Bildschnitzereien im Lesesaal und die Gutenbergfigur am Hauptportal rühren von Herrn Bildhauer W. Bierbrauer her, dem außerdem die schwierige Aufgabe oblag, die Statue und den Schmuck des Giebfeldes in die Fassade hineinzukomponieren.<sup>1)</sup>

Das Ziel, das der Bauleitung von Anfang an vorschwebte und das sie nach allgemeinem Empfinden auch durchaus erreicht hat, konnte naturgemäß nicht die Herstellung eines Prunk- oder Zierbaues, sondern nur die eines Zweckmäßigsigkeitsbaues sein, der sich freilich auch nach außen hin selbständig und würdig zur Geltung bringen soll.

Das schon fertige, links vom Neubau gelegene Wohnhaus geht im Stil zur Not mit der Landesbibliothek zusammen; auch hat sich die Stadt vorbehalten, bei der Bebauung des Platzes zur Rechten die Pläne zu begutachten oder aber einen Fassadenentwurf als Unterlage zu geben.

Die Nassauische Landesbibliothek lehnt sich in ihrer äußeren Form nur leise an die Bauweise der italienischen Renaissance an, sie sucht vielmehr eigene Wege zu gehen. Sie faßt nicht künstlich die scheinbar kleinen Fenster der einzelnen Geschosse zu monumentalen Einheiten zusammen, sondern sie scheut sich nicht, die innere Bestimmung in den Fensteranlagen offen zum Ausdruck zu bringen. Man begegnet bei neueren Bibliotheken nicht selten einer gewissen Scheu, die Bücherspeicher an die Front vornehmerer Straßen zu legen. Aber wie es gelungen ist, für Warenhäuser und andere Zweckmäßigsigkeitsbauten einen Typ zu schaffen, der allseits befriedigt und — ohne zu extravaganten Kosten zu führen — auch dem verwöhnten Geschmack genügt, so muß es auch möglich sein, Bücherspeicher so auszugestalten, daß sie das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauchen, selbst wenn man nicht zu alten Stilen seine Zuflucht nimmt. Als einen erfolgreichen Versuch in diesem Sinne wird man das neue Gebäude der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden ansprechen dürfen.<sup>2)</sup>

1) Bei dem Entwerfen der Statue hat sich der Bildhauer mit gutem Grund an die Tradition gehalten. Wenn auch hinsichtlich der Tracht eine weniger freie künstlerische Behandlung zu wünschen gewesen wäre, so wird man mit dem Künstler der Gesamtwirkung wegen nicht rechten wollen. Einen von der Ueberlieferung losgelösten Gutenberg zu schaffen, konnte nicht die Aufgabe des Künstlers sein!

2) Im Nachrichtenblatt des Architekten- und Ingenieur-Vereins Wiesbaden, Jahrgang 1 Nr. 8 (Wiesbaden, 1913), findet sich ein mit drei Abbildungen versehener dankenswerter Aufsatz: „Der Neubau der nassauischen Landesbücherei in Wiesbaden“, der auch für die vorliegende Arbeit benutzt wurde.

Wiesbaden, November 1913.

E. Liesegang.